

## **Das Verhältnis von Kirche und Staat – im christlichen und im moslemischen Kulturraum**

(29. Sonntag i. J. 2014 (Kirchweih SM))

„*Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.*“ Diese bekannte Sentenz, mit der das heutige Evangelium schließt, kommt so schlicht daher – und hat es doch in sich. Sie zeigt nicht nur die unglaubliche Schlagfertigkeit Jesu, ist nicht nur als Sprichwort in unseren Sprachschatz eingegangen, sondern ist auf eine so ungeheure Weise revolutionär, dass die Kirche im Grunde annähernd 2000 Jahre brauchte, ihre Konsequenzen zu verstehen und – zu akzeptieren. Mit diesem Satz stellt Jesus in unüberbietbarer Kürze und Prägnanz das Verhältnis von Staat und Kirche, Politik und Glaube auf eine neue Grundlage, wie sie weder die Antike noch überhaupt eine der menschheitlichen Kulturen gekannt hat.

Was ist damit gemeint? Politische Macht wurde zu allen Zeiten immer auch religiös begründet. Der Herrscher übt sie letztlich stellvertretend für Gott oder die Götter aus. Oft war er selbst König und höchster Priester in einem. Irdische Herrschaft erfuhr so eine numinose, also geradezu göttliche Überhöhung. Auf diese Weise gab und gibt sie sich selbst eine nicht zu überbietende Legitimation.

Die damit einhergehende enge und untrennbare Verbindung von Staat und Religion war auch den römischen Kaisern zur Zeit des sich ausbreitenden Christentums selbstverständlich. Wer ausscherte und sich dem römischen Staatskult und damit dem Staatswohl entzog, musste mit Verfolgung rechnen. Betroffen waren vor allem die Christen, für die ein Opfer an die Götter genau so wenig in Frage kam wie die göttliche Verehrung der Kaiser.

Als dann aber mit Kaiser Konstantin d. Gr. und Kaiser Theodosius im 4. Jahrhundert das Christentum zur Staatsreligion des römischen Reiches erhoben wurde, gaben die Regenten genau so selbstverständlich der neuen Religion die Funktion, die zuvor der heidnische innehatte. Anstelle der römischen Götter hatten nun der christliche Gott und seine irdische Vertreterschaft, die Kirche, der Einheit, dem Erhalt und der Staatsidee des römischen Reiches zu dienen. Obwohl es immer wieder auch Kritik und Widerstand gegen diese staatliche Vereinnahmung der Kirche gab, ließ man sich dies in weiten Teilen der Kirche gerne gefallen. Denn es war ja verbunden mit kirchlichem Einfluss auf den Staat, den man zu christianisieren hoffte, nicht zuletzt aber auch mit der Einstellung der grausamen Verfolgungen sowie mit Ansehen, Macht und vielfältigen Privilegien.

Diese Symbiose zwischen Kirche und Staat war in den Kirchen des Ostens, also der Orthodoxie, noch weit aus stärker ausgeprägt als in der Westkirche. Hier gab es zum Teil heftigste Kämpfe um die Verteidigung von Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche vom Staat. Beim Kampf um ihre Rechte schlug aber auch die Kirche oftmals übers Ziel hinaus und beachtete zu wenig die Autonomie des Politischen. Die Politisierung des Papsttums und anderer kirchlicher Ämter war letztlich für die Kirche genau so fatal wie die Sakralisierung politischer Ämter.

Für den langen Weg bis hin zur heutigen Situation sei nur ein Beispiel genannt: Noch die Formel des Augsburger Religionsfriedens zwischen Katholiken und Protestanten im Jahr 1555: „*Cuius regio, eius religio*“ („*Wes das Land, des der Glaube*“), sah vor, dass allein der Herrscher einer Region die Konfession seiner Untertanen bestimmen konnte. Alle, die in seinem Herrschaftsbereich einer anderen Konfession angehörten, mussten entweder konvertieren oder auswandern. So entstand die Idee des konfessionellen Staates, sei er katholisch, lutherisch, calvinistisch oder zwinglianisch.

Aber dies war nur ein Durchgangsstadium. Durch unzählige, teils hochdramatische Kämpfe hindurch hat sich im Prinzip erst im 20. Jahrhundert die Idee des säkularen, religiös neutralen Staates und damit der Trennung von Kirche und Staat durchgesetzt; und zugleich damit auch Religionsfreiheit, also das plurale Nebeneinander unterschiedlichster Glaubensüberzeugungen. Wenn man so will, kann man sagen, dass es

eine gegenseitige Befreiung war: des Staates von kirchlicher Bevormundung, aber auch der Kirche von staatlicher Bevormundung.

Auf einem langen Weg ist so die Kirche zu ihren Wurzeln zurückgekehrt. „*Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist*“ – diese auf Jesus selbst zurückgehende Scheidung zwischen Politik und Glaube gehört zum Gründungscharisma des Christentums.

In den Tagen von „IS“, dem „Islamischen Staat“, fragt man sich, ob zu erwarten ist, dass auch der Islam eine solche Entwicklung nehmen könnte. Das Problem ist, dass der Islam von seinem ganz anderen Gründungscharisma her einen Totalitätsanspruch vertritt, den das Christentum im Verlaufe seiner Geschichte auch gekannt hat – solche Versuche gab es immer wieder – aber dies im Widerspruch zu seinem Gründer Jesus Christus. Der Islam will von seinem Ursprung her nicht nur eine religiöse, sondern auch eine politische, rechtliche und soziale Ordnung sein, die alles, letztlich die ganze Welt, dem Herrschaftsanspruch Allahs unterwerfen möchte; und zwar nicht erst im Jenseits, sondern schon hier und jetzt auf Erden. Denn nach islamischer Auffassung werden alle Menschen als Moslems geboren, gelten, wenn sie einer anderen Religion angehören, als vom Glauben Abgefallene; daher ist es eine religiöse Pflicht, sie wieder in den Gehorsam gegenüber Allah zurückzuführen.

Während das Christentum nur viel historischen Ballast abwerfen musste, um zur Ursprungsidee Jesu zurückzukehren, verhält es sich im Islam umgekehrt: Je radikaler er sich auf seinen Ursprung besinnt, um so radikaler tritt die Einheit von Religion und Staat, von totalem religiösem und politischem Herrschaftsanspruch in den Vordergrund.

Ob es vor diesem Hintergrund je zu einer solchen Entwicklung wie im christlichen Kulturraum kommen wird, also der Islam insgesamt sich mit dem modernen, religiös neutralen Staat versöhnen wird, weiß Gott allein. Global zu erwarten ist es wohl leider nicht, da dazu die Aufgabe eines seiner tragenden Gründungs-ideen notwendig ist.

„*Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.*“ Ein kleiner Satz mit einer großen Wirkungsgeschichte. Wir dürfen dankbar sein, in einer Zeit zu leben, in der bei allen Problemen und Unvollkommenheiten, die es nach wie vor gibt, Kirche und Staat durch die Zielrichtung dieses Satzes zu sich selbst befreit wurden.

CHRISTUSERLÖSER

*Pfr. Bodo Windolf*

Kernbischöfliche Aktion